

R. T. ACRON



OCEAN CITY

dtv
DIGITAL

STUNDE DER
WAHRHEIT

Der Schock war dann sehr groß gewesen.

»Wo sind Mama und Papa?«, fragte Jackson ganz beiläufig.

»Wo sollen sie schon sein?«, fragte Celine. »In der Arbeit. Irgendwann hat jeder Spaß ein Ende, hat Mama gesagt. Sie muss jetzt sogar doppelte Schichten machen.«

Die Nanny trat wieder in den Raum. »So, jetzt ist es aber genug«, sagte sie. »Celine hat heute Flötenunterricht, das weißt du doch sicher?«

Jackson wusste nicht einmal, welchen Wochentag sie hatten. Das fiel ihm jetzt erst auf. Flötenunterricht war zumindest früher immer mittwochs gewesen.

Jetzt kam auch Heather Blue zurück. »Nanny Fine bringt deine Schwester zum Fahrer, der sie an der Musikschule absetzt. Wir brauchen dich noch hier«, sagte sie. »Jemand möchte dich endlich kennenlernen.«

»Wer?«, fragte Jackson.

»Du wirst ihn mögen.«

3

Die Sneakers quietschen bei jedem Schritt. Sie waren Jackson zu groß und zudem unangenehm warm.

»Das gibt sich«, sagte Heather mit einem Blick auf die Schuhe. »Ist am Anfang immer so, aber sie passen sich an und dann hast du das Gefühl zu schweben. Du glaubst nicht, was man mit Plankton alles machen kann. Die Schuhe aus diesem Material formen sich zu einer Art zweiter Haut.«

»Sie tun was?« Eigentlich interessierte Jackson sich nicht wirklich für die Machart eines Turnschuhs, aber Heathers Schmunzeln war so vieldeutig.

»Na ja, das mit der Wärme müssen wir noch in den Griff kriegen, eine Nebenerscheinung des Stoffwechsels.«

»Die Dinger leben?« Jackson blieb stehen und starrte auf seine Füße.

»Keine Angst, sie leben, aber sie fressen nicht. Jedenfalls nicht deine Füße. Nur den Schweiß daran. Da haben sie bei dir sicher eine Menge zu tun?« Heather lachte, wurde wieder ernst und schwieg.

Dabei schwirrten Jackson Fragen ohne Ende im Kopf herum.

Was ist mit meinen Eltern? Was ist das für eine Aufgabe, von der die Ärztin geredet hat? Welchen Wettbewerb hat Celine gemeint? Wo ist Crockie abgeblieben? Wo sind Lou und die anderen?

Und die Frage aller Fragen: Wer ist hier der Boss?

»Ihr denkt euch ja eine Menge schräger Sachen aus.« Er schwang einen Fuß in die Luft und tippte auf den Schuh daran. »Und das kommt alles aus den Laboren von *Mister Blue*?«

»Jackson! Vergiss es! Okay? Warte ab. Ich bin nicht befugt, etwas zu sagen, und halte mich daran«, stöhnte Heather.

Sie liefen einen weiteren Flur entlang, bogen mehrmals ab, in immer neue Flure. Als sie von oben in dieses Gebäude gefahren waren, hatte Jackson die Ausmaße bei Weitem unterschätzt. Das Studio erstreckte sich über mehrere Treppen in die Tiefe. Immer wieder passierten sie Schleusen, die sich mit einem leichten Schwenken von Heathers Decoder öffneten.

Jacksons Arm war seit der Untersuchung nackt. Er deutete auf Heathers Gerät. »Bekomme ich einen neuen Decoder?«

Schweigen.

»Bin ich dein Gefangener?«

Nichts.

Irgendwann blieb Heather stehen und schien endlich die Sprache wiedergefunden zu haben: »Du gehst die Treppe runter, dann rechts den Gang entlang.« Heather fasste Jackson an den Schultern und drehte ihn zu sich. Sie sah ihn nun plötzlich feierlich an. »Ich bin ziemlich stolz auf dich, Jackson! Du wirst dich sicherlich wundern, aber alles wird gut. Hab Vertrauen. Er mag dich und du wirst ihn mögen, wenn du ihn erst richtig kennst.«

Jackson schüttelte sich. »Scheiße, was soll das, Heather! Von wem sprichst du?«

Heather Blue drückte ihm nur einen Decoder in die Hand. »Ein Provisorium, aber für die Türen reicht es. Zeit brauchst du hier unten ohnehin nicht.« Damit schwirrte sie ab.

Zeit brauchst du nicht. Den Satz musste Jackson sacken lassen. Diese Worte hatte er in Ocean City noch nie gehört. Für restlos alles brauchte man Zeit. Und die musste man sich sehr hart erarbeiten.

Jackson sah die Stufen hinunter. Diese hier waren nicht mehr weiß und steril. Sie waren ockerfarben und viel flacher als alle anderen. Als wäre hier ausreichend Platz, mit dem man ruhig verschwenderisch umgehen könne. Die Treppe führte eine oder sogar zwei Etagen weiter in die Tiefe. Jackson schob den Gedanken, wie tief er unter dem Meeresspiegel war, lieber beiseite. Es musste ein gewaltiger Druck auf der Außenhaut dieses Gebäudes lasten. Aber geniale Ingenieure hatte Ocean City ja reichlich.

Der Flur zweigte nach rechts ab und endete vor einer blauen Tür. Jackson hielt den Decoder nur in ihre Richtung, schon schob sie sich zur Seite. Dahinter lag eine zweite Tür, dunkel, fast schwarz. Auch diese öffnete sich sofort. Es war wie eine Schleuse. Die zweite Tür war sehr dick.

Wie ein Gefängnistor, dachte Jackson noch, als er über die Schwelle trat. Vor ihm lag kein Gefängnis, sondern eher eine Art Künstlergarderobe. Links und rechts waren Nischen mit Spiegeln. Vor jedem Spiegel stand ein Porzellankopf mit einer Perücke. Dazu Kostüme am Haken, griffbereit. Ebenso Schminkzeug, falsche Schnurrbärte, Brillen und Zeichnungen, auf denen zu sehen war, wie das jeweilige Kostüm anzulegen war und wie man sich passend dazu schminkte. Mehr als 20 solcher Outfits hingen herum.

Jackson schüttelte den Kopf, beachtete diese merkwürdige Theateransammlung zunächst nicht weiter, sondern lief schnurstracks auf die rote Tür am Ende dieser eigenartigen Garderobe zu.

Plötzlich hielt ihn etwas zurück.

Jackson verharrte, drehte sich um. Ein Geräusch? Oder eher ein Gefühl? Er ließ den Blick noch einmal durch den Raum, über die verschiedenen Outfits schweifen. Vielleicht waren sie es, die das Gefühl erzeugten, nicht alleine zu sein. Oder hatte er etwas gesehen, sich an etwas

erinnert?

Er ging ein paar Schritte zurück. Das war es gewesen, was er noch aus dem Augenwinkel erfasst hatte: Neben einer *Care & Share*-Uniform hing ein verwaschenes Hemd. Eigentlich war es ein völlig unauffälliges, altmodisches Kleidungsstück, doch gerade das machte es so besonders. Es kam ihm bekannt vor. Das hatte er schon einmal gesehen, nicht einmal, nicht zehnmal, nein, manchmal jeden einzelnen Tag einer Woche. Zum Hemd gehörte eine ausgebeulte Hose, eine graue Perücke. Über dem Spiegel stand ein Name: *Rufus Gainsbourgh*.

Jacksons Knie wurden weich. Ihm wurde schwindelig, so sehr, dass er sich am Stuhl festhalten musste.

Die Perücke, das waren Rufus' Haare. Das alte Hemd, das Rufus so oft getragen hatte, dass Jackson, Crockie und Henk sich damals gefragt hatten, ob er zehn von den Dingen besaß. Rufus' Brille lag hier, sein abgestoßener Decoder. Und sogar sein altmodischer Schlüssel zum Kiosk.

»Was zum Teufel ...«, entfuhr es Jackson.

Er schaute sich jede der Kostümierungen noch einmal genau an. Eine Nische weiter hingen der Regenhut und der Regenmantel von *Clarence Kilroy*, dem Mann, von dem sie das Boot gemietet hatten, um ans Festland zu kommen. Der Celine an der Hand gehalten hatte.

Jacksons Herz setzte für einen Schlag aus. Dann aber peitschte es mit Hochdruck das Blut durch seinen Körper. Dass Rufus und Kilroy ein und dieselbe Person waren, hatte er geahnt.

Ein Stück weiter hing eine *Care & Share*-Uniform. *Dein freundlicher Helfer Seymour Twoeye* stand auf dem Namensschild. Seymour Twoeye hatte zwei verschiedenfarbige Augen. Auf der kleinen Skizze, die neben dem Spiegel als Vorlage hing, erkannte Jackson ihn sofort. Bei der Zeremonie seiner Schwester war der *Care & Share*-Freiwillige ihm aufgefallen, weil er dieselben Augen hatte, wie ein gewisser Straßenkehrer – und auch dessen Kostüm fand Jackson hier unten. Mitsamt der genauen Beschreibung und einer Schachtel Narben zum Aufkleben.

Jackson wurde übel. Was zum Henker wurde hier gespielt? Wieso verkleidete sich hier jemand wie Rufus und der Straßenkehrer? Steckte eine Theatertruppe hinter allem? Oder war es ein und dieselbe Person, die sich ihm und Crockie immer wieder mit unterschiedlichen Identitäten präsentiert hatte? War der Müllmann, mit dem er zusammengestoßen war, als damals auf Crockie geschossen wurde, auch Rufus? Aber dann hatte Rufus alles gewusst. Dann war Rufus von Anfang an dabei gewesen! Und hatte Jackson nicht sogar auf dem Festland einmal jemanden gesehen, den er für Rufus gehalten hatte?

»Wer bist du, Rufus Gainsbourgh?«, flüsterte Jackson.

Luft, er brauchte Luft. Jackson lief auf die rote Tür zu. Sie schwang auf. Der Raum dahinter war sehr schlicht, aber geschmackvoll eingerichtet. Eine Teekanne dampfte auf einem kleinen Tisch. Zwei elegante Sessel standen bereit. Ein ovales Fenster, das fast bis zum

Boden reichte, gab den Blick in den Ozean frei. Drei große, schwere Ölgemälde hingen an der seitlichen Wand. Sie zeigten drei Männer. Alle drei hatten eine gewisse Ähnlichkeit miteinander. Dichtes grau-weißes Haar, relativ kurze Nasen und buschige Augenbrauen.

Jackson kannte diese Bilder. Aus dem Schulbuch. Schon in der Primaryschool hatte er sie gesehen. Jedes Kind kannte sie.

Clark Kellington war ihr Name. Jeder von ihnen hieß so. Clark Kellington I, II und III. Die Nummer drei war der Enkel des Firmengründers und der derzeitige Hauptanteilseigner von Ocean City Inc. Ihm gehörte sozusagen die Stadt.

Die Bilder hingen in gleichmäßigen Abständen zueinander, doch war der Abstand vom letzten Clark zur angrenzenden Wand viel zu weit. Es sah aus, als wäre hier bewusst noch Platz für einen vierten Clark Kellington gelassen worden.

»Gefällt dir die kleine Ahnengalerie?«

Jackson fuhr erschrocken herum. In der Tür stand Nanny Fine. Sie lächelte. Sie kam herüber zum Teetisch und schenkte zwei Tassen ein. »Tee? Grüntee. Es ist, wenn du mich fragst, der beste, den es gibt. Gyokuro.«

Während sie sprach, veränderte sich ihre Stimme. Sie hatte in dem säuselnden Singsang der Gouvernante, wie er sie vor ein paar Stunden kennengelernt hatte, begonnen. Beim Wort »Gyokuro« war sie im Bariton einer kräftigen Männerstimme gelandet.

Nanny Fine bot Jackson den linken Sessel an. Er setzte sich.

»Wir haben so viel zu besprechen, Jackson.«

Diese Männerstimme verwirrte Jackson, kam ihm aber auch vertraut vor.

Dann stockte Jackson der Atem: Die alte Frau nahm sich eine Perücke vom Kopf. Darunter wurden die echten Haare von einem engen Netz gehalten, das sie ebenfalls abzog.

»Du entschuldigst, aber ich muss aus diesen Klamotten raus!« Nanny Fine knöpfte die Bluse auf und zog sie mitsamt den eingnähten Brustimitaten aus, hängte sie an einen Kleiderhaken, stülpte die Perücke auf einen freien Porzellankopf und begann, sich in aller Seelenruhe abzuschminken. Unter den dicken Schminkschichten kam ein Bartschatten zum Vorschein. Und Augenbrauen. Dichte Augenbrauen.

Nanny Fine war ein Mann. Daran bestand nun kein Zweifel mehr.

Er angelte sich aus einem weiteren Schrank ein schlichtes weißes T-Shirt und einen Overall von derselben meerblauen Farbe, wie Jackson ihn trug. Der Mann, der sich hier vor Jacksons Augen verwandelt hatte, war kein Geringerer als Clark Kellington III.

Jackson schluckte. Er wusste nicht, was er sagen sollte. So viele Fragen waren durch sein Hirn geschossen – nun herrschte dort eine Leere, wie er sie noch nie gespürt hatte. Was war hier noch echt? Was war Verkleidung? War das wirklich Clark Kellington? Oder nur ein Schauspieler, der Kostüm über Kostüm gelegt hatte?

Kellington kam auf ihn zu, reichte ihm die Hand und lächelte ihn mit seinen kristallklaren